

Einleitung

»Die Soziologie hat sich im Kern als Wissenschaft der modernen Industriegesellschaft diszipliniert, womit praktische wie normative Prämissen und Basisgewißheiten des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses in das fachliche Selbstverständnis übernommen wurden. Natur – gedeutet als gesellschaftlich unberührte Außen- oder naturalisierte Innenwelt, als Reservoir und Ressource – blieb in den Bezugsrahmen soziologischer Theoriebildung weitgehend ausgespart bzw. als unhinterfragte Selbstverständlichkeit vorausgesetzt.«¹

Angelika Pofert spricht von der Wichtigkeit einer Suche nach neuen »Zugängen, neuen Unterscheidungen und Verknüpfungen, mithilfe derer es erst gelingen kann, Leerstellen und »blinde Flecken« zu erhellen sowie nicht Wahrgenommenes sichtbar und Unverstandenes begreifbar zu machen.«² Matthias Groß untersucht die Scheu der Mainstream-Soziologie der letzten fünfzig Jahre gegenüber der materiellen Umwelt unter dem Diktum des Antinaturalismus. Ihm geht es darum nachzuweisen, dass in der klassischen Soziologie diese »Naturvergessenheit« nicht bestand, so verweist er auf Marx' Begriff der Natur als unorganischem Körper des Menschen, Émile Durkheims Auffassung der Dinge als *soziale* Gegenstände oder Max Webers Überlegungen zum Zusammenhang von protestantischer Ethik und Naturnutzung.³

1 Pofert, Angelika: Doing Gender, Doing Nature? Einführende Bemerkungen zur Intention des Bandes, in: Nebelung, Andreas et al. (Hg.): Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 14.

2 Ebda., S. 10 f.

3 Vgl. Groß, Matthias: Die Natur der Gesellschaft. Eine Geschichte der Umweltsoziologie. Weinheim, München: Juventa 2001.

Der Anspruch, Soziales mit Sozialem zu erklären, widerspricht einer Untersuchung der belebten und unbelebten Dinge in der Natur tatsächlich nicht. So sollen im Folgenden mit einer Soziologie des Waldes gesellschaftliche Einschreibungen in den Natur-Dingen aufgespürt werden. Naturorte und ihr Inventar sind *soziale* Orte. Sie umfassen soziale Projektionen und Rückprojektionen. Dass dabei die Zurichtungen der ›inneren Natur‹ des Menschen den Umgang mit ›äußerer Natur‹ prägen, ist in unterschiedlicher Weise in den letzten dreißig Jahren untersucht und nachgewiesen worden, so hat etwa Rudolf zur Lippe den frühneuzeitlich beginnenden Prozess gezeigt, in dem ›die äußere Natur zum Projektionsfeld der Unterdrückung von innerer‹ wird.⁴ Desgleichen aber wirkt diese äußere Natur auf die innere zurück. »In Wahrheit wird das Naturbild der gesellschaftlich bedingten Auffassung des Menschen nachgebildet und diese letztere dann, im Zirkel, wiederum aus dem Naturbild erschlossen«, wie schon Franz Borkenau 1934 schreibt.⁵

Ich untersuche gesellschaftliche Naturverhältnisse als – um es mit Norbert Elias zu sagen – »Interdependenzgeflechte«,⁶ und damit auch die ›äußere Natur‹ als historischen Prozess. Anders als die Zivilisationstheorie von Elias fasse ich den Prozess allerdings als qualitativen, dialektischen auf, nicht als strikt lineare »große Zivilisationskurve«, verlaufend von weitgehender Unbefangenheit – und desgleichen Desintegration – hin zu weitgehender Befangenheit – und Integration (s.u.).

Das bedeutet für mich genauer, die Zu- und Einschreibungen von ›Geschlecht‹ in ihren historisch je unterschiedlichen Ausprägungen zu verfolgen. Naturorte werden damit abgebildet als »Topographien der Geschlechter« (Sigrid Weigel),⁷ etwa in der Konstruktion ›weiblicher Wildnis‹ (Sabine Schülting)⁸ als der ›Anderen‹, der Bedrohung bzw. In-

4 Lippe, Rudolf zur: Naturbeherrschung am Menschen II. Geometrisierung des Menschen und Repräsentation des Privaten im französischen Absolutismus. Frankfurt/M: Syndikat 1979 (1914), S. 436 f.

5 Borkenau, Franz: Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, S. 304; zit. n. Lippe, a.a.O., S. 210f.

6 Vgl. Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in der weltlichen Oberschicht des Abendlandes. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt/M: Suhrkamp 1995¹⁸ (Basel 1939). Im Folgenden zit. als PDZ 1 bzw. 2.

7 Vgl. Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek: Rowohlt 1990.

8. Schülting, Sabine: Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika. Reinbek: Rowohlt 1997

version männlich definierter Ordnung (Monika Wehrheim-Peuker),⁹ aber auch konträr in der Konstruktion ›männlicher Wildnis‹ als ›Eigener‹ innerhalb eines Musters, dieser männlichen Ordnung eine ›kämpferische Ewiggültigkeit‹ zu verleihen.

Den menschlichen Körper als historisch-sozialen Prozess zu begreifen, bedeutet ebenso zu versuchen, Wahrnehmungen und Zuschreibungen von Körper-Formierungen bzw. unförmiger Leiblichkeit des Waldes aufzuspüren. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen den Transformationen des Körpers – vom Besitzer je eigener ständischer ›Natur‹ in vorbürgerlichen Gesellschaften hin zum physisch demokratisierten »Ausdrucksmedium« (Gunter Gebauer)¹⁰ und zugleich zu zwei *biologisch* begründeten und derart hierarchisierten Geschlechtern (Claudia Honegger; Thomas Laqueur; Londa Schiebinger)¹¹ in der bürgerlichen Gesellschaft – und einer semantischen Verknappung. In vorbürgerlichen Gesellschaften gibt es offenbar, folgt man Peter Czerwinski und Michael Sonntag, eine Vielzahl von aggregativ, parataktisch angeordneten Bedeutungs-Räumen, während in der bürgerlichen Gesellschaft ein Raum besteht, in dem Bedeutung generativ aufgebaut ist.¹² Daraus ergeben sich Konsequenzen, was den Umgang mit und die Wahrnehmung von Natur-Orten betrifft.

-
- 9 Wehrheim-Peuker, Monika: Der Kannibale – die Kannibalin. Zum Zusammenspiel von kolonialem und misogynem Diskurs, in Hanau, Katharina et al. (Hg.): *GeschlechterDifferenzen*. Beiträge zum 14. Nachwuchskolloquium der Romanistik (Greifswald, 4.-6. Juni 1998). Bonn: Romanistischer Verlag 1999.
 - 10 Gebauer, Gunter: Ausdruck und Einbildung. Zur symbolischen Funktion des Körpers, in Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1982.
 - 11 Vgl. Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt/M, New York: Campus 1991; Laqueur, Thomas: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/M, New York 1992; Schiebinger, Londa: *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta 1993 (Cambridge/Mass 1989).
 - 12 Vgl. Czerwinski, Peter: *Der Glanz der Abstraktion. Frühe Formen von Reflexivität im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung I*. Frankfurt/M, New York: Campus 1989; Ders.: *Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II*. München: Wilhelm Fink Verlag 1993; Sonntag, Michael: »Das Verborgene des Herzens«. *Zur Geschichte der Individualität*. Reinbek: Rowohlt 1999.

Dass Wildnis, Wald, Natur immer einer sozialen Konstruktion unterliegen, zeigt etwa Astrid E. Schwarz am Beispiel der Ökologie im ausgehenden 19. Jahrhundert, in der liberale, konservative und funktionale Gesellschaftsmodelle die jeweilige Matrix von ›Ökosystemen bilden.¹³ Diese soziale Konstruktion, besser Produktion, deren ›Inhalt‹ die in historischen Prozessen sich ändernden bzw. veränderten Weisen der sinnlichen Wahrnehmungen sind, schließt die belebten und unbelebten Dinge in der Natur ein. Diese ›Dinge‹ sprechen, sind »praktischer Diskurs« insofern, als dass das in sie ›eingeflossene‹ Denken und Fühlen sich in »verdinglichter Form« äußert (Martin Burckhardt). Es gibt demnach eine sich historisch wandelnde »Psycho-Logik« der Dinge (Friedrich W. Heubach).¹⁴ Wahrnehmung erzeugt Wahrnehmung.

In der vorliegenden Studie neu ist eine systematische historische Spurensuche nach sozialen Einschreibungen und Rückprojektionen in den Natur-Dingen selbst. Baumarten, Ökosysteme und Tiere sowie Erscheinungsbilder von Wäldern werden unter der Fragestellung beschrieben, welche Funktionen ihnen in unterschiedlich konnotierten Gegenwelten (Unorten oder Idyllen) und Berufungsinstanzen zukommen.

Daher musste ich u.a. auf kulturgeschichtliche, ältere ethnobotanische, auch populärwissenschaftliche Kompendien zurückgreifen, was sich nicht immer als unproblematisch erwiesen hat, da hier oft Vermengungen unterschiedlicher historisch-semantischer Ebenen aufgelöst werden mussten. Der Ansatz der Arbeit ist notwendigerweise ein interdisziplinärer; soziologische, historische, philosophische, ethnologische, literaturwissenschaftliche, kunstwissenschaftliche Studien wurden genauso herangezogen wie Quellen aus der Botanik, der Forstwissenschaft, der Evolutionsbiologie, aus Religion und Mythologie, Literatur und bildender Kunst, um die wichtigsten zu nennen.

Die Notwendigkeit einer soziologischen Beschäftigung mit der Umwelt wird begründet mit nach wie vor massiver weltweiter Umweltzerstörung. Die Aneignung und Zerstörung natürlicher Lebensräume aus ökonomischen Motivpräferenzen bzw. Zwängen lässt sich – auch in historischer Betrachtung – nicht in Frage stellen. Nun hat schon Friedrich Engels darauf hingewiesen, dass nach »materialistischer Geschichtsauffassung [...] das in *letzter Instanz* bestimmende Moment in der Ge-

13 Vgl. Schwarz, Astrid E.: Wasserwüste – Mikrokosmos – Ökosystem. Eine Geschichte der »Eroberung« des Wasserraums. Freiburg/Br: Rombach 2003.

14 Burckhardt, Martin: Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt/M, New York: Campus 1994; Heubach, Friedrich W.: Das bedingte Leben. Theorie der psycho-logischen Gegenständlichkeit der Dinge. München: Wilhelm Fink Verlag 1996.

schichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens« sei, aber: »Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das *einzig* bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichts-sagende, absurde Phrase.«¹⁵ »Die Ideologie jeder gesellschaftlichen Formation hat nicht nur die Funktion, den ökonomischen Prozeß dieser Gesellschaft zu spiegeln« – schreibt Wilhelm Reich 1933 –, »sondern vielmehr auch die, ihn in den psychischen Strukturen dieser Gesellschaft zu verankern.«¹⁶ Hier soll es aber nicht um eine verkürzte Repressionshypothese, um die Umweltzerstörung als ›Außenpolitik‹ innerer Repression gehen, sondern, mit Michel Foucault argumentiert, um Re-Produktion, genauer, die Verwandlung vitaler Bedürfnisse in Herrschaftstechniken, um Ausübung und Einschreibungen von Macht, um verwandelnde Zugriffe, in denen eine ›äußere Natur‹ entsteht, die dem »Haushalt des Begehrens« (Dietmar Kamper) entspricht.¹⁷

Ich grenze den Untersuchungsgegenstand in zweifacher Weise ab. Zum einen befaße ich mich mit Entwicklungen, die Landschaftsbilder hervorrufen, wie sie im 19. Jahrhundert anzutreffen sind. Begründet ist das in aktuellen ›Zielkonzepten‹ in Naturschutz und ›Umweltplanung‹, die sich an ›Biotopausstattungen‹, wie sie Anfang des 20. Jahrhunderts existiert haben sollen, orientieren, bzw. daran, dass die extensiv bewirtschafteten Kulturlandschaften des 18. und 19. Jahrhunderts besonders den ›ästhetischen Ansprüchen‹ an die Umwelt gerecht würden und daher die bevorzugten Naherholungslandschaften seien. Ökologisch wird diese Auffassung gestützt mit der Begründung, dass im 19. Jahrhundert die größte Artenvielfalt anzutreffen sei.¹⁸

Zum anderen beschäftige ich mich mit Dominanzverhältnissen, mit Einschreibungen von Macht bzw. Wahrnehmung von Bedrohung derselben, d.h. dass oppositionelle Konzepte hier nur teilweise gestreift oder aber als Argumentationsbasis verwendet werden, ansonsten aber nicht in den Rahmen meiner Untersuchung gehören.

15 Engels, Friedrich: Brief an J. Bloch (1890), in: MEW 37. Berlin (O): Dietz 1968, S. 463f.

16 Reich, Wilhelm: Die Massenpsychologie des Faschismus. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1986 (Kopenhagen 1933/Maine 1942), S. 39.

17 Kamper, Dietmar: Unmögliche Gegenwart. Zur Theorie der Phantasie. München: Wilhelm Fink Verlag 1995, S. 73.

18 Vgl. Ausleitung.

›Wildnis‹ hat eine Geschichte

Die gängigen Dichotomien von Kultur und Natur, Zivilisation und Wildnis behaupten eine wechselseitige Abgegrenztheit und Unverbundenheit. Bereits am Wald der mitteleuropäischen Steinzeit lässt sich aber zeigen, dass Durchdringungen der ›Wildnis‹, gesellschaftliche Transformationen der Wildnis – und seien sie weder bewusst noch geplant noch direkt – stattgefunden haben.

Das Bild eines ›unberührten‹, eines »völlig natürliche[n]« Waldes in Mitteleuropa ist bekannt. Der in Naturschutz und Forstwissenschaft dafür gängige Begriff ist der der »potentiellen natürlichen Vegetation«, die – von ›Sonderstandorten abgesehen – dominiert werde von Buchenwäldern. Hansjörg Küster hat anhand von Pollenanalysen dargestellt, dass die Auffassung doppelt unhaltbar ist. Illusorisch sei schon die mit der »potentiellen natürlichen Vegetation« implizierte Entwicklung »ein[es] völlig natürliche[n] Bild[es]« bei sich selbst überlassenen Wäldern. Bereits »etwa 7000 Jahre lang« sei die mitteleuropäische Umwelt anthropogen beeinflusst, und damit deutlich länger »als allgemein angenommen«. Ein »wirklich natürlich zu nennender Wald« sei an menschlichen Siedlungsorten infolge von Rodungen und Ackerbau nirgendwo mehr entstanden.

›Prähistorisches [...] Siedelwesen hielt sich über Jahrtausende. Die Zusammensetzung der Wälder änderte sich dadurch tiefgreifend; immer wieder waren neue Waldparzellen gerodet worden, und die Wälder hatten sich nach einigen Jahrzehnten der Nutzung immer wieder geschlossen. Der jungfräuliche Urwald kam nie wieder zurück; Veränderungen des Waldbildes, die sich vielleicht auch ohne Einfluß des Menschen abgespielt hätten, liefen nun auf jeden Fall beschleunigt ab. Nach einigen Jahrtausenden hatte sich das Aussehen des Waldes in Mitteleuropa vollständig gewandelt; er war schon damals nur noch Teil einer Natur aus zweiter Hand.«¹⁹

Buchenwälder beginnen »in vielen Gegenden Mitteleuropas genau in der Zeit häufiger zu werden [...], in der die Besiedlung durch den vorge-

19 Küster, Hansjörg: Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1998, S. 90ff. Vergleichbares findet sich bei Joachim Radkau und Ingrid Schäfer bezüglich tropischer Wälder. Demnach sei schon in den 60er Jahren darauf hingewiesen worden, dass es sich bei derartigen ›Urwäldern‹ »häufig um Sekundärwälder, die im Gefolge von Brandrodungen entstanden sind«, handele; vgl. Radkau, Joachim/Schäfer, Ingrid: Holz. Ein Naturstoff in der Technikgeschichte. Reinbek: Rowohlt 1987, S. 31

schichtlichen Ackerbauern begonnen hatte«, wenn auch »nur allmählich«. ²⁰ Hingegen habe der »echt natürliche« Wald vor der Siedlungsgründung« aus vielen »Ulmen, Eichen und Haselbüschen« bestanden. Dieser habe sich aber, trotz wiederkehrender völliger Aufgabe von Siedlungsflächen, nie mehr eingestellt. Im »Wald, der Natur aus zweiter Hand war, gab es kaum noch Ulmen, aber viele Buchen«. Mit Beginn der Zyklen von »Rodungen, Aufgeben von Siedlungen und Neubildungen von Wäldern« sei in der Jungsteinzeit die Ausbreitung der Buchen zunächst im südlichen Mitteleuropa begünstigt worden. Buchen seien zu dieser Zeit bereits in »einigen höheren Mittelgebirgen Süddeutschlands« vorgekommen. Von dort seien die Früchte offenbar von Tieren in die ehemaligen Rodungsflächen der Niederungen gebracht worden, wo sich Buchen allmählich ausbreiten konnten und »den generellen Charakter des Waldes mit der Zeit veränderten«, insbesondere wegen des Schattens, den sie werfen. ²¹

Dass sich eine ursprüngliche Wildnis nie mehr eingestellt hat, erklärt Küster so: »Jeder Fleck in der Landschaft wird nicht nur durch die momentan herrschenden Gegebenheiten geprägt, sondern auch durch das, was sich früher auf ihm abgespielt hat; man kann sagen, die Landschaft hat ein ›Gedächtnis‹ für das, was sich früher in ihr ereignet hat und auch für das, was die Kultur des Menschen mit sich brachte.« So könne man ehemalige Viehrastplätze am Bewuchs von stickstoffliebenden Gewächsen wie dem schwarzen Holunder identifizieren. ²²

In älteren Darstellungen der Ökologiegeschichte setzt die anthropogene Veränderung der Umwelt erst im Mittelalter ein, so ist nach Charles R. Bowlus Europa um das Jahr 1000 »ein Meer von Wäldern mit nur einzelnen Inseln menschlicher Besiedlung«. Dreihundert Jahre später »jedoch gab es demgegenüber fast überall Dörfer und fast nirgendwo Wälder«. ²³ Rolf-Jürgen Gleitsmann hat in dieser Weise sechs Phasen der Waldnutzung beschrieben, darunter die abwechselnden großflächigen Rodungen seit dem Hochmittelalter und die mehrfache Rückkehr des Waldes als »Wüstungen« infolge der Pest des 14. Jahrhunderts und später des Dreißigjährigen Kriegs. Danach ist der Wald erst seit der frühen Neuzeit anthropogen geprägt, in seiner Baumartenzusammensetzung

20 Küster, a.a.O., S. 87f. Vgl. Kap. »Heilige Hallen I.

21 Ebda., S. 88ff.

22 Ebda., S. 90f.

23 Bowlus, Charles R.: Die Umweltkrise im Europa des 14. Jahrhunderts, in: Sieferle, Rolf Peter (Hg.): Fortschritte der Naturzerstörung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 15.

zung zum Teil bewusst oder aufgrund übernutzter und ausgelaugter Böden stark verändert.²⁴

Selbst im praktischen Sinn lässt sich unter Rückgriff auf Küster zeigen, dass eine Landschaft, die als Wildnis wahrgenommen wird, menschliche Einschreibungen ›speichert‹. Auffassungen vermeintlicher Unberührtheit geraten damit ebenso ins Rutschen wie solche, dass bis zum Ende des Mittelalters Menschen einseitig unter der Herrschaft der Natur existiert hätten.

In Wildbeutergesellschaften, schreibt der Ethnologe Klaus E. Müller, leben die Menschen »gewissermaßen von der Hand in den Mund. Sie bedienen sich wie nach Belieben am reich gedeckten Tisch – so jedenfalls könnte es scheinen«.²⁵ Einschränkend werden hier klimatische und territoriale Gründe genannt. Im gemäßigten Klima Europas der ›Steinzeit‹ (ebenso in den Subtropen und Tropen) aber scheint die Ernährung – überwiegend »Sammelkost«, in sehr viel geringerem Maß Fleisch und Fisch²⁶ – grundsätzlich mindestens ausreichend gewesen zu sein. Der Vorteil einer »unspezialisierten Wild- und Feldbeuterei« ist hier ein doppelter. Es wird gegessen, was die Umgebung hergibt: Pflanzen, Wurzeln, Früchte, Pilze, Honig, kleine und größere Tiere, Fisch. Da diese »sich in räumlicher wie in artenspezifischer Hinsicht zumeist in bestimmter Weise verteilt« finden, »nötigt« das die Menschen zu einer »gewissermaßen ›nomadischen‹ Lebensführung«. Was aber dazu befähigt, bei erschöpften Nahrungsquellen in andere Gebiete zu wandern. So ist »das Leben dieser Menschen tatsächlich weitgehend krisenfest«.²⁷ Wenn auch offenbar nur in den fest definierten Grenzen der jeweiligen eigenen Territorien einzelner »Familien, Lokalgruppen oder übergeordnete[r] Einheiten«.²⁸ Die ›Natur‹ – im je eigenen Territorium – scheint hier demnach nicht als bedrohliche wahrgenommen worden zu sein.²⁹

24 Vgl. Gleitsmann, Rolf-Jürgen: Und immer wieder starben die Wälder. Waldnutzung und Energiewirtschaft in der Geschichte, in: Calließ, Jörg et al. (Hg.): Mensch und Umwelt in der Geschichte. Pfaffenweiler: Centaurus 1989.

25 Müller, Klaus E.: Die bessere und die schlechtere Hälfte. Ethnologie des Geschlechterkonflikts. Frankfurt/M, New York: Campus, S. 37.

26 Ebda., S. 36.

27 Ebda., S. 27f.

28 Ebda., S. 37. Nach Müller ist das Betreten oder Durchqueren fremder Territorien nur nach vorhergehender Erlaubnis der Besitzer möglich. Andernfalls komme es sofort zu Waffengewalt. »Die meisten quasi ›kriegerischen‹ Auseinandersetzungen unter Wildbeutern hatten in derartigen Grenzkonflikten ihren Anlaß. Sie bedeuteten eben eine Bedrohung der Existenzfähigkeit; denn die Sammel- und Jagdgründe einer wildbeuteri-

Das ändert sich in den folgenden, agrikulturellen Gesellschaften – erstmals ca. 8000 v.u.Z. in Vorderasien gegründet, aber auch in den folgenden Jahrtausenden noch kaum verbreitet –, deren zwingende Basis die Sesshaftigkeit ist. Diese ›Emanzipation‹ aus der Abhängigkeit von der Natur *verschärft* andererseits spezifisch die Abhängigkeit; ein Ausweichen in andere Territorien ist ohne Weiteres nicht mehr möglich bzw. stark eingeschränkt. Der ›Ausstieg‹ aus den Vorgaben der Natur per Aufgabe des ›Nomadischen‹ lässt die ›Kräfte der Natur‹ bedrohlich werden (zumindest die Bedrohung deutlich steigen), da nun der Natur als Immobilie abgerungen werden muss, was zuvor um den ›Preis‹ der Mobilität einfacher zu haben war, und die Immobilie als solche zur stets durch Naturkräfte gefährdeten wird. Wo Nahrungsmittel menschlicher Produktion entspringen, erhalten sie tendenziell einen vorher so nicht gehabten Wert. Der »perennierende[] Proze[ß], der Natur zu Stoff und Materie machte«³⁰ – wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno formulieren – zu handhab-, veränder-, steuerbaren Dingen, bringt einerseits eine Verfeinerung und Ausweitung des Speiseplans. Andererseits aber wird in gleichem Maß die ›Eigenregung‹ der Natur, zuvor noch unerlässliche Voraussetzung der Subsistenzsicherung, nun als Kampfansage ans menschlich Produzierte wahrgenommen.

So entsteht ein ›Keim‹ zivilisatorischer Dialektik. Die Progression durch Arbeitsteilung – hier zunächst zwischen Männern und Frauen – ist zugleich Regression, weil unbestreitbare Einengung von Frauen aufs bloß Reproduzierende, ins häusliche Umfeld. Diese – zumindest – erhebliche Vergrößerung des hierarchischen Geschlechter-Gefälles hat eindeutige Tendenzen: Männer werden nun um so mehr zu Eroberern der Welt außerhalb der unmittelbaren Lebenswelt. Sesshaftigkeit als Zurückbleiben wird zum kennzeichnenden Prinzip des Weiblichen, eingeeht wie die Gärten, in denen sie arbeiten. Die Herrschaft über die Natur wird damit eine umfänglich männliche.

»Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein. So ist die Bahn der europäischen Zivilisation verlaufen«, fassen das im Zeitraffer

schen Gesellschaft bilden praktisch die alleinige Basis ihres Unterhaltserwerbs, ihr *Produktionsmittel schlechthin*.«

29 Müller spricht sehr wohl von beängstigend wahrgenommenen Exosphären, von vegetationslosen Orten, wo »Unheilsmächte« regieren (ebda., S. 349). Aber das scheint mir nicht dasselbe zu sein wie die spätere Bedrohung der sesshaften Produktionsprozesse.

30 Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M: Fischer 1993 (1969/Los Angeles 1944), S. 248.

Horkheimer/Adorno zusammen.³¹ Aber noch handelt es sich um sehr frühe Geschichte. Noch wird über Jahrhunderte die äußere Natur nicht als beherrschte gelten, wird damit – im ›Abendland‹ zumal – eine ›Gartenkultur‹ jenseits bloßer Nutzflächen, wird der Garten als *Verkörperung* der Beherrschung noch auf sich warten lassen.

In Pflanzergesellschaften sind »neben den Pflanzungen weiter draußen« bereits Gärten »direkt beim Haus oder in der unmittelbaren Umgebung des Dorfes« angelegt worden, »die sich also noch im engeren Tätigkeitsbereich der Frauen befinden und daher auch ausschließlich von ihnen betreut werden«. Hier wird schon relativ intensiv angebaut – Gemüse, Kräuter, Gewürze –, »verschiedentlich gedüngt« und durchaus mit »Sorgfalt« gepflegt.³² Mit dem Aufkommen bäuerlicher Gesellschaften gewinnt die Gartenarbeit wesentlich an Bedeutung. Das hier von Frauen »angebaute Gemüse und Obst deckt in der Regel einen nicht unerheblichen Teil des familiären Eigenbedarfs. Und häufig [...] werden auch Blumen gezogen, deren Pflege natürlich ebenfalls Sache der Frauen ist«. »Bauernkulturen« – kennzeichnend sind »extensive[r] Dauerfeldbau mit regelmäßigen, gezielten Bodenverbesserungsmaßnahmen (insbesondere mittels Düngung)«, Bodenbearbeitung mit dem Pflug – betreiben Viehhaltung und Ackerbau, hauptsächlich von Getreide und Hackfrüchten. Die bäuerliche Ökonomie »bildete sich mit den archaischen Hochkulturen Altvorderasien[s] heraus«. Als Überschusswirtschaft ermöglicht sie die Existenz anderer, von ihr abhängiger Bevölkerungsgruppen, mithin die Entstehung städtischer Gesellschaften.³³

Neueste Funde legen nahe, dass es nicht ›Lebensnot‹ war, die zur bäuerlichen Kultur, zur Sesshaftigkeit zwang, sondern dass es der Kult, die Religion war, die Siedlungs- bzw. Städtebau hervorgerufen hat. Das zumindest schließt das Deutsche Archäologische Institut Berlin aus den Ausgrabungen der Siedlung Görekli-Tepe in Ost-Anatolien. Der Ort aus steinernen Häusern und Kultstätten sei rund 9000 v.u.Z. errichtet worden, zu Zeiten noch wildbeuterischer Gesellschaften.

31 Ebda., S. 19.

32 Müller, a. a. O., S. 44.

33 Ebda., S. 58f.

Naturverhältnisse als Geschlechterverhältnisse

»Die Interpretation und Verortung von Weiblichkeit in den komplementär und hierarchisch gedachten Restkategorien von Privatheit/Natur/Irrationalität im Gegensatz zu männlich codierter Öffentlichkeit/Kultur/Rationalität weist diese als ›gesellschaftsabgewandte‹ Seite der Geschlechterdifferenz sowie im konkreten Fall weiblicher Zuwendung, Tätigkeit und Arbeit als ›Naturressource‹ aus. Auch wenn Grenzen der Übertragbarkeit bestehen, so sind beide Themenfelder von einer systematisch erklärbaren theoriepolitischen und wissenschaftshistorischen Randständigkeit geprägt.«³⁴

Wahrnehmung und Zuschreibung der Weiblichkeit von zu erobernden Landschaften, einer nährenden Mütterlichkeit der Natur usw. sind bereits häufiger untersucht und dargestellt worden. Landschaften wird eine ›Jungfräulichkeit‹ zugeschrieben, sie erscheinen als noch nicht Besessene, die daher auf ihre Entdeckung warte – das »Unentdeckte enthält schon im Begriff das Ziel der Entdeckung, zur Vorstellung wird es überhaupt erst über deren Antizipation«³⁵ –, auf ihre Eroberung und Befruchtung/Kultivierung. Andererseits werden Landschaften zum »Mutter-Land« allegorisiert, als in rechtmäßigem Besitz Befindliche.³⁶ ›Unberührtheit‹ und ›Jungfräulichkeit‹ für Landschaften und Wälder sind Begriffe, die die Wahrnehmung von (vorgeblich) wilder ›äußerer Natur‹ als ›weiblich‹ deutlich machen. Derartige Orte haben keinen Besitzer, können bzw. müssen ›erobert‹, ›penetriert‹, ›befruchtet‹ und ›kultiviert‹ werden.³⁷ Das heißt auch, sie müssen aus einer Situation des ›wuchernden Stillstands‹ befreit, und in einen Zustand des ›geordneten Fortschritts‹ überführt werden.³⁸

Daran werde ich anknüpfen, darüber hinaus aber zu zeigen versuchen, dass geschlechtliche Konnotationen bzw. Kategorien auch in anderer Weise wirksam sind. Zum einen darin, dass einzelne Dinge weibliche Eigenschaften haben können, so z.B. bestimmte Bäume und ihre Umgebung. Das gilt insbesondere für von Wasser oder Sumpf geprägte Wälder und die dort vorkommenden Tier- und Pflanzenarten. Hiermit werden in der frühen Neuzeit immer wieder dämonische Kräfte, Hexen

34 Pofertl, a.a.O., S. 14.

35 Weigel, a.a.O., S. 124.

36 Vgl. Kap. Die weibliche Wildnis der ›neuen Welt‹.

37 Vgl. ebda.

38 Vgl. Kap. Das Verschwinden von Werden und Vergehen.

in Verbindung gebracht (Claudia Honegger, Silvia Bovenschen, Carlo Ginzburg).³⁹

Zum anderen kann ›Wildnis‹ einen strikt männlichen Charakter zugeschrieben bekommen, so, wenn Wälder als soldatische Formationen konstruiert werden. Gerade die Konstruktionen des ›Kämpferischen‹, des ›Trutzigen‹ usw. benötigen dann eine vorgebliche ›Urlandschaft‹, auch, um ›männliche Tugenden‹ und eine ›Ewiggültigkeit‹ patriarchaler Gesellschaftsstrukturen zu behaupten. Derartige Zuschreibungen sind vor allem historisch veränderlich, können aber auch innergesellschaftlich fließend sein. Wenn Elias Canetti den Wald als grundlegendes »Massensymbol« vorstellt, wobei er ein unverrückbares, stehendes Heer beschreibt, das sich lieber »in Stücke hauen läßt« als zu weichen oder fliehen, bzw. als ›Kathedrale‹, die sich über den Menschen wölbe,⁴⁰ dann sind hiermit schon Probleme der historischen Einordnung angesprochen. Der Wald als ›kirchlicher‹ oder ›soldatischer‹ Ort lässt sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nachweisen; wobei im Rückgriff auf antike Zeugnisse ›Kontinuitäten‹ gebildet werden. Derartige Geschichtskonstruktionen, die an Landschaft, an Wald gebunden werden, gibt es bereits im ›deutschen Humanismus‹ des 16. Jahrhunderts, wobei allerdings in spezifischer Weise die antike ›germanische Wildnis‹ als ›barbarisch‹ anerkannt wird (Gernot Michael Müller),⁴¹ zugleich aber in einer diaphanen Konstruktion der zeitgenössischen Kulturlandschaft Bezugsgröße bleibt. Bruchlose Konstruktionen dieser ›germanischen Wildnis‹ entstehen erst im 19. Jahrhundert.⁴²

In dieser Zeit kommt es systematisch zur Inversion der Ortszuschreibung von ›Wildnis‹. In dem Maße, in dem Großstädte nun als ›Treibhäuser‹, als bedrohliche, weiblich konnotierte ›Dschungel‹ wahr-

39 Vgl. Honegger, Claudia: Die Hexen der Neuzeit, in: Dies. (Hg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt/M: Suhrkamp 1977; Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos, in: Becker, Gabriele et al. (Hg.): Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt/M: Suhrkamp 1977; Ginzburg, Carlo: Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte. Berlin: Wagenbach 1990 (Turin 1989). Vgl. Kap. Schwankender Untergrund und Geilwuchs – feuchte Wälder als Gegenwelten.

40 Vgl. Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt/M: Fischer 1992 (1960), S. 92f.

41 Vgl. Müller, Gernot Michael: Die »Germania generalis« des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. Tübingen: Niemeyer 2001.

42 Vgl. Kap. Wildnis und Kultur als diaphane Konstruktion u. Kap. Organismus versus Mechanismus?.

genommen bzw. beschrieben werden (Walter Benjamin; Sigrid Weigel; Lutz Musner),⁴³ werden Landschaft und Wald nun zu Orten der Harmonie, des gesellschaftlichen Friedens und überwiegend der hierarchischen Ordnung.⁴⁴

Auch in der Naturwissenschaft lassen sich Zuordnungen von Geschlechterkategorien nachweisen. Geschieht das vorbürgerlich nach den Kategorien der ›Ähnlichkeit‹, so ist in den Klassifizierungen und Taxonomien der Naturgeschichte eine Sexualisierung der Pflanzen grundsätzlich bis heute wirksam durch Carl von Linné (François Delaporte; Londa Schiebinger).⁴⁵ Da Geschlechtergeschichte Körpergeschichte beinhaltet, werde ich im nächsten Abschnitt weitere Beispiele ansprechen.

Körpertransformationen

Zur Körpergeschichte und den historisch-sozialen Funktionen des ›Körpers‹ hat Maren Lorenz eine Einführung vorgelegt, um einen Überblick über die inzwischen »unübersehbare Flut von Arbeiten« zu geben.⁴⁶ Im Folgenden gebe ich einen Überblick über diesbezügliche historische Transformationen.

Herrschaft ist in der mittelalterlichen Gesellschaft »polyzentrisch« und »aggregativ« aufgebaut, aus vielen unterschiedlichen Einzelrechten und Gewalten, die »von Land zu Land und von Herr zu Herr« differieren, bei Abwesenheit von »Souveränität staatlicher Gewalt«.⁴⁷ Dementsprechend »aggregativ« ist auch die Abhängigkeit: »Ein und dieselbe Person kann von verschiedenen Herren in unterschiedlicher Weise ab-

43 Vgl. Benjamin, Walter: Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M: Suhrkamp 1974 (1937/39); Weigel, a.a.O.; Musner, Lutz: Stadt. Masse. Weib. Metropolenwandel, Massenphobie und Misogynie im Fin-de-Siècle, in: Hödl, Günther et al. (Hg.): Frauen in der Stadt. Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 2003.

44 Vgl. Exkurs II: Die (lasterhafte) Stadt als Frau und Wildnis und Kap. ›Wildnis‹ als Wurzel der Volksgemeinschaft.

45 Vgl. Delaporte, François: Das zweite Naturreich. Über Fragen des Vegetabilischen im XVIII. Jahrhundert Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein 1983 (Paris 1979); Schiebinger, Londa: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 1995 (Boston 1993). Vgl. Kap. Sexualisierung als Taxonomie.

46 Vgl. Lorenz, Maren: Leibhaftige Geschichte. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: Edition Diskord 2000, S. 9.

47 Sonntag, a.a.O., S. 55f.

hängig sein, Leibeigener des einen, zinspflichtiger Bodenbewirtschafter eines anderen, gerichtspflichtig einem dritten.«⁴⁸

Nach Ernst H. Kantorowicz ist der Herrscherkörper konstruiert als »zwei Körper«, der »natürliche« und der »politische«, der alle »Gebrechen« des ersten aufhebt, so Krankheiten, Kindheit oder »falsches« Geschlecht.⁴⁹ Regina Schulte et al. führen das insbesondere am Beispiel von Queen Elizabeth I. aus.⁵⁰

In einer Gesellschaft, in der die menschlichen Körper Besitzer von Eigenschaften sind, je nach Standeszugehörigkeit von unterschiedlicher »Natur«,⁵¹ in der die soziale »Synthesis in unmittelbar erfahrbaren Dimensionen erfolgt, liegt die Identität der Mitglieder einer sozialen Gruppe noch ganz im Sinnlichen, in den Körpern und Dingen. Im Funktionieren ihrer Körper sind die Menschen »voll« und vollständig da, in deren Signalen allein mitteilbar.«⁵² Die hier vorherrschende »Wahrnehmungsstruktur« lässt »Sinnlichkeit und Abstraktion als ihre *Aggregatzustände* unverbunden nebeneinander erscheinen«, »frühe[] Abstraktionsleistungen« zeigen sich als »parataktisches Verhältnis von Konkretem und Allgemeinem, von Körperlich-Dinglichem und Abstraktem, von Handeln und Denken.«⁵³ Demgemäß folgt die »parataktische Struktur des Psychischen« einer Ordnung, in der eine Trennung von innerpsychischer und äußerlicher Generierung, von »psychischen und sozialen Ordnungsmustern« sinnlos ist, da »sozialer Status und Gruppenzugehörigkeit den jeweiligen Verhaltenskanon und Tugendkatalog bestimmen.«⁵⁴

Gunter Gebauer zeichnet die Transformation des menschlichen Körpers vom Besitzer »gegebene[r] Eigenschaften« in ein Medium des symbolischen Ausdrucks von Eigenschaften im 19. Jahrhundert (und seit-

48 Ebda., S. 42f.

49 Vgl. Kantorowicz, Ernst H.: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. München: dtv 1990 (Princeton 1957).

50 Vgl. Schulte, Regina (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500. Frankfurt/M, New York: Campus 2002.

51 Vgl. Gebauer, Gunter: Ausdruck und Einbildung. Zur symbolischen Funktion des Körpers, in: Kamper/Wulf (Hg.): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt/M: Suhrkamp 1982, S. 313f. Vgl. Kap. Zu erobernde Jungfrauen und Kap. Forst I: Der Wald als Körper des Königs.

52 Czerwinski: Der Glanz der Abstraktion, S. 34., Fn. 19. Den Ausdruck des »vollen« Körpers übernimmt Czerwinski von Karl Marx (Grundrisse, S. 80).

53 Ebda., S. 23.

54 Sonntag, a.a.O., S. 75f.

dem) nach als »politische[n] Prozeß« einer bürgerlich geprägten »physische[n] Demokratisierung«. ⁵⁵ Noch das »politische Denken des 16. Jahrhunderts verankert die soziale Ungleichheit zwischen Adeligen und Nicht-Adeligen in angeborenen und vererblichen Eigenschaften des menschlichen Körpers«. Jeder Mensch wird mit vom Vater per »Samen« übertragenen Eigenschaften ausgestattet. »Oben und Unten der Person im sozialen Kosmos wird aufgrund körperlicher Eigenschaften determiniert.« Bauern, die Erde bearbeiten müssen, sind daher auch »schwerfällig«, wohingegen die adligen Körper aufrecht, tugendhaft und höheren Geistes sind, da sie nicht durch Arbeit beschwert und beschmutzt werden. ⁵⁶ Der Besitz von Körpereigenschaften kann frühneuzeitlich auch spezifisch »ansteckend« sein. Von Werner Danckert stammt die schon klassische Untersuchung zu den gesellschaftlich notwendigen, aber »unehrlichen Berufen« wie etwa dem des Henkers, deren »Unehrllichkeit« bei Berührung übertragen wird. ⁵⁷ Seit dem 18. Jahrhundert kommt es zu verstärkten (wissenschaftlich fundierten) Bemühungen der Bourgeoisie, die Unhaltbarkeit der Ungleichheit der Körper nachzuweisen, steht sie doch dem sozialen Aufstieg im Weg. ⁵⁸ Allerdings entstehen, wie etwa Richard Sennett zeigt, solche Argumentationen als Reaktionen auf längst eingesetzte Prozesse, in denen die ökonomische Zeit die »Natur« des alten Körpers qua nicht mehr zyklischer Produktionsweise obsolet werden lässt. ⁵⁹ Die neue lineare Zeit im Zeichen der »mechanischen Uhr« beginnt grundsätzlich schon im Spätmittelalter, markiert hier zunächst aber eine philosophische »Zeit-Revolution«, schreibt Martin Burckhardt. ⁶⁰ »Maß und Zahl« werden frühneuzeitlich zu gemeinsamen Kennzeichen von Askese und Frühkapitalismus und somit zur Grundlage neuer bürgerlicher Ehekonzepte (Stephan Wyss). ⁶¹ Mit der »Demokratisierung der Körper« werden diese, da untere Schichten auf Distanz gehalten werden müssen, zum »bevorzugte[n] Distinktionsmittel«, ⁶² mit dem per Habitus und Kleidung »Geschmacksdistanzen« zwischen den

55 Gebauer, Gunter, a.a.O., S. 313.

56 Ebda., S. 314ff.

57 Vgl. Danckert, Werner: Unehrlliche Leute. Die verfeimten Berufe. Bern, München: Francke 1963

58 Vgl. Gebauer, a.a.O., 316f.

59 Sennett, Richard: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt/M: Suhrkamp 1997 (New York 1994), S. 251ff.

60 Burckhardt, Martin: Metamorphosen von Raum und Zeit, S. 63.

61 Vgl. Wyss, Stephan: AskeSe. Ein Essay zum Selbstverständnis des herrschenden Mannes. Fribourg/Brig: Exodus 1989, S. 184ff.

62 Gebauer, a.a.O., S. 326f.

Schichten inszeniert und anerkannt werden. Gebauer beruft sich hier auf Pierre Bourdieu und dessen Untersuchungen, wonach in dieser Weise die Körper zu »gesellschaftlichen Produkten« geformt werden, »Klassen-Körper«, deren Bestandteile »unmittelbar als Indiz[ie] für eine gesellschaftlich gekennzeichnete ›moralische‹ Physiognomie gelesen« werden.⁶³

Ein wesentliches Resultat dieses Prozesses hat Gebauer allerdings nicht im Blick. Die physische Egalisierung der Körper führt zu einer qualitativ neuen ›natürlichen Differenz‹, der der Geschlechter. Anatomische Darstellungen des Innenlebens des weiblichen Unterleibs der Renaissance-Medizin bzw. -Gynäkologie stellen dieses als inkorporiertes Negativ der männlichen Genitalien dar. Besonders einflussreich und oft kopiert ist die Vagina als ›Penis‹ mit dem längs angeordneten Doppelkammer-Uterus als ›Hoden‹ aus Vesalius' »Fabricia« von 1492.⁶⁴ Die Abbildung in Georg Bartichs »Kunstbuch« von 1575 könnte sowohl einen Penis mit Blase und Testikeln, als auch die weiblichen Organe zeigen. Das Rätsel löst sich erst im nebenstehenden Bild. Hier ist die Vorderseite des Uterus entfernt und präsentiert ein Kind.⁶⁵ Die Sezierung von Menschen ist längst geübte Praxis. Nichtsdestotrotz werden die weiblichen Genitalstrukturen mit den männlichen als isomorph dargestellt: »hier werden sie geradewegs *als solche gesehen*«. ⁶⁶ Schon Esther Fischer-Homberger hat die antiken Auffassungen bei Hippokrates und Aristoteles »der Frau als Missbildung bzw. Mindergeburt« und den jahrhundertelangen Werdegang derartiger humoralpathologischer Zuschreibungen gezeigt.⁶⁷

Am Ende des 18. Jahrhunderts, schreibt Londa Schiebinger, entwickeln Europas Anatomen »die Vorstellung eines männlichen und eines weiblichen Körpers, von denen beide ihr spezifisches Telos hatten«. Hier physische und intellektuelle Kraft, da Mütterlichkeit. »Männer und Frauen« werden nun »als zwar verschieden, doch je vollkommen gedacht«. Schiebinger sieht hier ein Paradox: »Auch nach dem revolutionären Wandel im Verständnis der Geschlechterdifferenz blieb die jahrhundertalte Dominanz des Mannes über die Frau erhalten – obwohl dies der grundlegenden Voraussetzung dieser Revolution widersprach:

63 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M: Suhrkamp 1994⁷ (Paris 1979), S. 310f.

64 Vgl. Laqueur, a.a.O., S. 100, Abb. 20 u. S. 102, Abb. 23.

65 Vgl. ebda., S. 106, Abb. 30, 31.

66 Ebda., S. 100.

67 Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau (und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau). Bern: Huber 1979 (1969), S. 52.

daß Körperlichkeit nicht geschlechtsneutral zu denken sei.«⁶⁸ Aber: Vor »dieser Revolution« ist die (differente) Anatomie Signum des sozialen Geschlechts, seither umgekehrt die soziale Position Signum des biologischen Geschlechts. Beiden gemein ist die Einteilung in Wesen superiorer und inferiorer Art. Da das biologische Geschlecht ein »Kind« des sozialen ist, lässt die »Entdeckung« zweier verschiedener und »je vollkommener« Geschlechter die hierarchisierende Differenz eben nicht obsolet erscheinen. Claudia Honegger hat beschrieben, wie sich die Entwicklung und Stabilisierung der »weiblichen Sonderanthropologie«, des »modernen Deutungsmuster[s] »Geschlechterdifferenz« vollzogen hat aus einem Geflecht »von mannigfaltigen Handlungsproblemen, alltagsweltlichen Interpretationen, tradierten und erodierenden Wissensbeständen und wissenschaftlichen Systematisierungen«, letztere in einem komplexen Prozess der Szientifizierung von »Differenz«.⁶⁹

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass die alte Einkörpertheorie nicht gänzlich verschwunden ist. In den zentralen Theorien Sigmund Freuds spielt sie in gewisser Weise die Rolle eines Wiedergängers, den es regelmäßig zu bannen und auszuschalten gilt. Hier muss beim »Weibe« in der Pubertät das »homologe Lustzentrum«, der »verkümmerte[] Penis«, muss die »männlich-phallische Befriedigung« an der Klitoris aufgegeben werden zugunsten »der als Herberge des Penis geschätz[en]« Vagina.⁷⁰

Werner Kutschmann zeichnet die (wissenschaftliche) Distanzierung vom Körper nach. So werde in der Renaissance in der bildenden Kunst (bei Dürer etwa) und in der Philosophie begonnen, nach einem »unbeteiligten und unversehrten Körper«, einem »reinen« Körper, der sich aus den Prozessen der Natur heraushält«, zu verlangen. Die Forderung nach einem »enthaltssamen Körper« unterstelle einen »Zusammenhang von »Natur und Natur«, der des Erkenntnisobjekts und -subjekts«, einen Zusammenhang, der »stillgestellt und suspendiert« werden soll.

Kutschmann geht es hier um die Transformation der Mimesis von einer der Gewalt in eine der Rationalität. Noch im ausgehenden Mittelalter werde »Hand an die Natur« gelegt, die als zu bekämpfendes oder zu

68 Schiebinger, Londa: *Schöne Geister*, S. 270.

69 Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 213f.

70 Zu diesem Thema ausführlich gearbeitet hat Renate Schlesier: *Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud. Zum Problem von Entmythologisierung und Remythologisierung in der psychoanalytischen Theorie*. Frankfurt/M: Europäische Verlagsanstalt 1981. Schlesier bezieht sich bei ihrer Darstellung (ebda., S. 36ff.) u.a. auf Freuds »Über infantile Sexualtheorien« (1908), »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1933) und »Das Ich und das Es« (1923).

überlistendes »beseeltes Wesen« gelte. »Der Bergmann des Mittelalters, der in den Berg einfuhr [...], legte damit gleichsam Hand an den (weiblichen) Körper der Erde an; er hatte Gelübde der Keuschheit und der lauterer Absicht abzulegen [...]. Allgemein galt der Eingriff in den Berg als [...] kaum rechtfertigbarer Frevel am »Körper« der Natur.«⁷¹

Kutschmann beruft sich hier auf Carolyn Merchant und ihre Aussagen zur »Weiblichkeit der Natur«. Danach hat das »Bild von der Erde als einem lebendigen Organismus und einer nahrungsspendenden Mutter« vorneuzeitlich »als kulturelle Handlungshemmung« gegen übermäßige Ausbeutung gewirkt. »Man schlachtet nicht mir nichts dir nichts seine Mutter, wühlt in ihren Eingeweiden nach Gold oder verstümmelt ihren Leib.«⁷² Kathrin Braun und Elisabeth Kremer, die zeigen, wie Francis Bacon die wissenschaftliche Erkenntnis als quasi ersehnten Sexualakt charakterisiert, »um endlich einmal aus den Vorhallen der Natur, welche schon von einer Unzahl von Besuchern erfüllt sind, in ihr innerstes Heiligtum vorzudringen«,⁷³ und dann in diesem innersten Heiligtum der Natur auf Maschinen zu stoßen,⁷⁴ kritisieren Merchants Reklamation des mütterlich nährenden Leibs und verweisen auf hierarchischen Dualismus, der dieses »weibliche Prinzip« lediglich den vom »männlichen Geist« noch zu formenden Rohstoff liefern lässt, so bei Aristoteles.⁷⁵

Für die Projektion auf die äußere Natur sind Transformationen von »wuchernden Leibern« in »formierte Körper« historisch zu beobachten. Das bezieht sich ebenso auf die Ebene der Wahrnehmung, wie auch auf die der tätigen Umgestaltung.⁷⁶ In den frühen Bannforsten, die als exklusive Räume zur herrschaftlichen Jagd okkupiert werden, lässt sich der Wald als »Körper des Königs« nachvollziehen, in den sich die Herrscher rituell »einschreiben«, dessen »Wildnis« Voraussetzung einer rituellen Wiederholung der Unterwerfung ist.⁷⁷ Mit dem Beginn der Genese des absolutistischen »Maschinen-Staats« werden Forsten zu Körper-Formationen, die »komponiert« werden als aufmarschierende Ständeversamm-

71 Kutschmann, Werner: Der Naturwissenschaftler und sein Körper. Die Rolle der »inneren Natur« in der experimentellen Naturwissenschaft der frühen Neuzeit. Frankfurt/M: Suhrkamp 1986, S. 110ff.

72 Merchant, Carolyn: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: C.H. Beck 1987 (Berkeley 1980), S. 20f.

73 Braun, Kathrin/Kremer, Elisabeth: Asketischer Eros und die Rekonstruktion der Natur zur Maschine. Oldenburg: BIS 1987, S. 25.

74 Vgl. ebda., S. 1.

75 Vgl. ebda., S. 8.

76 Vgl. Kap. Monströse Leiber zu idealschönen Körpern.

77 Vgl. Kap. Forst I.

lungen oder Soldaten.⁷⁸ In Wahrnehmungen und Aneignungen des Waldes, die pseudo-organische Entwürfe gegen den Mechanismus, Industrialisierung und entfremdende Strukturen der Modernisierung darstellen, in völkisch nationalen Konstruktionen vor allem, gerät der Wald zum ›wilden Recken‹, Ort einer ›kämpferischen Symbiose‹ von Natur und Gemeinschaft.⁷⁹

Von aggregativen zu generativen Bedeutungsstrukturen

»Wie also die Möglichkeit einer Wahrnehmung von (rein quantitativ) Unbekanntem allein der historischen Möglichkeit einer Denkform des immer schon Bekannten, der Logik des systematischen Raumes entspringt, erwächst in einer noch aggregativen Raum-, Denk- und Weltstruktur die beständige Konstatierung des Bekannten aus der Realität des (qualitativ) Unbekannten.«⁸⁰

Dass in dieser Weise die ›neue Welt‹ von den ersten ›Entdeckern‹ mit bekannten Figuren bevölkert wird, zeigt Christian Kiening.⁸¹ Erst mit den Entdeckungsfahrten des 15. und 16. Jahrhunderts beginnt eine »Logik der Einheit der Welt, ihrer grundsätzlichen Bekanntheit, ihrer totalen, lediglich temporär noch ans Ende zu bringenden rationalen Erfahrbarkeit.«⁸² Die Anordnung einer Vielzahl semantischer Räume in vorbürgerlichen Gesellschaften beschreibt Czerwinski so: »Die selbständigen, nebeneinander liegenden Blöcke aggregativ organisierter Räume [...] nehmen sich, anders als die vertikalen, nur mehr reflexiv vermittelten Schichten *des einen*, systematischen generativen Raumes« – in der bürgerlichen Gesellschaft – »wechselseitig nicht ihr soziales Recht, machen einander nicht zum Schein. Aggregative Räume sind also noch eine Summe von konkreten, qualitativen Orten, erzeugen kein in seiner Abstraktion höher geltendes System reiner Vermittlung, lediglich quantitativer Differenz.«⁸³

78 Vgl. Kap. Forst II: Der Wald als absolutistische Staatsmaschine.

79 Vgl. Kap. Der Wald als Ort des ›Daseinskampfes‹.

80 Czerwinski, Peter: *Gegenwärtigkeit*, S. 92.

81 Vgl. Kiening, Christian: *Ordnung der Fremde. Brasilien und die theoretische Neugierde im 16. Jahrhundert*, in: Krüger, Klaus (Hg.): *Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit*. Göttingen: Wallstein 2002. Vgl. Kap. Die totale Inversion männlicher Herrschaft: Kannibalinnen.

82 Czerwinski, a.a.O.

83 Ebd., S. 86.

Vergleichbar zeigt Michel Foucault die noch im 16. Jahrhundert bestehenden Wahrnehmungsmuster nach »Formen der Ähnlichkeit«. ⁸⁴ »Der Raum der unmittelbaren Ähnlichkeit wird zu einem großen offenen Buch. Es starrt von Schriftzeichen. [...] Man muß sie nur noch entziffern.« Denn es herrscht ein »Gewimmel von Ähnlichkeiten« und diese sind zunächst unsichtbar. Um sie sichtbar zu machen, gibt es die »Signaturen«. Denn: »Um zu wissen, daß der Eisenhut unsere Augenkrankheiten heilt, oder daß die im Mörser zerstampfte Nuß mit Weingeist unsere Kopfschmerzen heilt, muß man durch ein Zeichen darauf aufmerksam gemacht werden.« ⁸⁵

Belege für solche aggregativen Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen finden sich etwa in Joachim Allmanns Mentalitäts- und Sozialgeschichte frühneuzeitlicher bäuerlicher Waldnutzung im Konflikt mit obrigkeitlichen Ordnungsvorstellungen, ⁸⁶ ebenso in den parataktischen Bedeutungen von Sümpfen, Auen und Brüchen und der dort vorkommenden Flora und Fauna. Weiden etwa sind »Hexenbäume«, werden magisch gegen das »Böse« genutzt, desgleichen ökonomisch. ⁸⁷ Damalige Naturgeschichten, wie Konrad von Megenbergs »Buch der Natur« (14. Jahrhundert) oder der »Physiologus« führen neben »realen« Tieren auch Geschöpfe wie »arpen«, gefräßige Vögel mit menschlichen Gesichtern oder »Basilisken«, schlangenartige Monster an. ⁸⁸ Die in der Moderne »so evidente Trennung« zwischen Überliefertem, Legenden, Dokumenten und Beobachtungen existiert in dieser Weise noch nicht. ⁸⁹

»Vermittlungsformen aber, unter denen sich die selbständigen Teile einer aggregativ organisierten Welt bewegen, gibt es manche. Eine davon, die im mittelalterlichen Epos dominiert, ist beispielsweise jener Sprung, der den Heroen an die ihm »objektiv« bestimmten, doch nur parataktisch zusammenhängenden und einer subjektiven, intentionalen Vermittlung nicht zugänglichen Punkte bringt: der Sturm, das Meer, der Wilde Wald, das Zauberpferd, der ziellose Ritt etc.; eine andere Form der Aggregation, bestimmend für die Darstellungsweisen des Schwankhaften, Carnevalesken, ist die Verkehrung, die Ge-

84 Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M: Suhrkamp 1974 (Paris 1966).

85 Ebda., S. 56f.

86 Vgl. Allmann, Joachim: Der Wald in der frühen Neuzeit. Eine mentalitäts- und sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel des Pfälzer Raumes 1500-1800. Berlin: Duncker & Humblot 1989; vgl. Kap. Das Verschwinden von Werden und Vergehen.

87 Vgl. Kap. Hexenbäume und Katzen und Kap. Ungezügelter Pflanzen und Reptilien.

88 Vgl. Wyss, Stephan: AskeSe, S. 85.

89 Vgl. Foucault, a.a.O., S. 169f.

genbildlichkeit (die folglich besser und weniger mißverständlich ›Nebenbildlichkeit‹ hieße).«⁹⁰

Der Wald als Gegenwelt ist demnach eigentlich eine Nebenwelt, die betreten und verlassen werden kann. Dass in den aggregativ angeordneten Räumen die jeweiligen Bedeutungen gleichwertig nebeneinander stehen, besagt keine Unantastbarkeit. Die ›Beseeltheit‹ der Wälder steht demnach in keinem Widerspruch dazu, dass sie geplündert, gerodet werden. Auch das gehört zur aggregativen Struktur, die auf »keine innere Einheit der Person zentriert« ist und deren »Bestandteile« ebenso wenig »hierarchisch z.B. ›nach den Regeln der Vernunft‹ geordnet« sind.⁹¹

Der Wandel von aggregativen zu generativen Bedeutungen korrespondiert mit Veränderungen innerer, psychischer Strukturen mit sich, es entsteht »Unterbewusstsein«, d.h., auch die Bedeutungen bekommen Untergründe, »unterirdisch‹ wirksame Kanäle. Diese Transformationen sollen in den einzelnen Kapiteln im jeweiligen Kontext entfaltet werden.⁹²

›Innen‹ und ›Außen‹

›Der Mensch soll seiner höheren Bestimmung gemäß immer mehr und mehr zum Siege über die materielle Natur gelangen, der einzelne Mensch zur Herrschaft über seine eigene Natur, die Menschheit im Ganzen zur Herrschaft über die Natur im Großen.«⁹³

Die Kategorien von ›Innen‹ und ›Außen‹ in den gesellschaftlichen Naturverhältnissen bezeichnen einander überlagernde, sich ebenso wechselseitig bedingende Dimensionen, wobei desgleichen Diskontinuitäten zu beobachten sind. Zum einen geht es um die Endo- und Exosphäre der Gesellschaft. Diese Aufteilung in Sphären von ›Innen‹ (Haus, Dorf) – die Orte, an die Frauen verwiesen werden, in denen Männer aber die dominante soziale Position besitzen – und ›Außen‹ (Wald, fremde Territorien) – Orte, die weitgehend exklusiv von Männern aufgesucht werden – entstehen historisch schon sehr früh, grundsätzlich in sesshaften, agrari-

90 Czerwinski: Gegenwärtigkeit, S. 479f.

91 Sonntag, a.a.O., 73.

92 Vgl. insbesondere Kap. Entgrenzungen – Begrenzungen: Der Herkynische Wald als Reterritorialisierung.

93 Schreber, Daniel Gottlob Moritz; zit. n. Makowski, Henry/Buderath, Bernhard: Die Natur dem Menschen Untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. München: Kindler 1983, S. 37.

schen Gesellschaften. Eine Trennung, die auch fürs Mittelalter beschrieben wird, bis hin zu streng unterschiedlichen ›Sprachen‹ der Geschlechter (Bernd-Ulrich Hergemöller). Auch wenn eine Verständigung der Geschlechter zwangsläufig stattfindet – im Herrschaftsbereich, in Handel, Handwerk, Landwirtschaft –, sei diese Kommunikation jedoch je »apriori aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation von essentiellen Unterschieden geprägt, die sich vor allem im Wortschatz, in der Wortwahl, der Grammatik und der Fremdsprachenkenntnisse manifestiert haben werden.«⁹⁴ Sprachkompetenz im gesamten Mittelalter sei androzentrisch.⁹⁵ Auf der einen Seite also ist die Frau ›innen‹, zugleich wird sie, als von der männlich besetzten Norm Abweichende, als ›draußen‹, als die ›Andere‹ wahrgenommen.

Zum anderen, aber damit verbunden, geht es also um das ›Innen‹ als einem beherrschten, sich ausdehnenden Raum und das ›Außen‹ als einem unbeherrschten Raum. Dass die Aufspaltung in ›Innen‹ und ›Außen‹ – und damit zugleich die wechselseitige Bedingung von ›Innen‹ und ›Außen‹ – im heutigen Sinn in der frühen Neuzeit entstanden ist, ist häufig gezeigt worden. Geht man von aggregativen Strukturen zuvor aus, lässt sich das weiter stützen, da dort offenbar eher von ›Nebeneinander‹, als von Innen und Außen gesprochen werden kann.⁹⁶ Die Landschaft als ästhetisch erfahrbarer und gestaltbarer Ort, als Raum ›draußen‹, in dem möglicherweise positiv konnotierte ›Gegenwelten‹ vermutet werden können, entsteht frühneuzeitlich erst mit der Genese des städtischen bürgerlichen Subjekts.⁹⁷

»Aufklärung ist radikal gewordene, mythische Angst. Die reine Immanenz des Positivismus, ihr letztes Produkt, ist nichts anderes als ein gleichsam universelles Tabu. Es darf überhaupt nichts mehr draußen sein, weil die bloße Vorstellung des Draußen die eigentliche Quelle der Angst ist.«⁹⁸

94 Hergemöller, Bernd-Ulrich: *Masculus et femina: Systematische Grundlinien einer mediävistischen Geschlechtergeschichte*. Hamburg: HHL-Verlag 2001, S. 76.

95 Vgl. dazu Lorenz, Maren, a.a.O., S. 129 (mit weiterführenden Literaturangaben) und Rivera Garretas, María-Milagros: *Orte und Worte von Frauen. Eine Spurensuche im europäischen Mittelalter*. München: dtv 1997 (Barcelona 1990), S. 103ff. Zum Absondern, Eingrenzen und strikten Überwachen der Frauen als »Eckstein des Wertesystems« im adligen Haushalt vgl. Duby, Georges: *Das Gefährliche: die Frauen und die Toten*, in: Ariès, Philippe/Ders. (Hg.): *Geschichte des privaten Lebens 2. Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*. Augsburg: Bechtermünz 2000 (Paris 1985), S. 87ff.

96 Vgl. Sonntag, a.a.O., S. 67ff.

97 Vgl. Kap. Das neue bürgerliche Subjekt entdeckt die Landschaft.

98 Sonntag, a.a.O., S. 22.

Das berühmte Diktum von Horkheimer/Adorno, das sich kurz in ›was außen ist, soll innen werden‹ ausdrücken lässt, bezeichnet allerdings keine Einbahnstraße. Die soziale Inkorporation des ›Außen‹, die Vergesellschaftung der ›äußeren Natur‹ kann nur nach den Bedingtheiten des ›Innen‹, der ›inneren Natur‹ erfolgen. Klaus Theweleit: »Über das Verhältnis zum eigenen Körper und zu anderen menschlichen Körpern entwickelt sich die Beziehung jedes menschlichen Körpers zur übrigen Objektwelt und aus dieser die Sprechweise dieser Körper von sich, den Objekten, den Beziehungen zu den Objekten.«⁹⁹ Mit Theweleit werde ich vor allem die Konstruktion von ›soldatischen Wäldern‹, ›Wildnissen‹, die ›Innen‹ sind, und die Bändigung des ›weiblichen‹ Wassers untersuchen.¹⁰⁰

Seit dem Beginn der Moderne sind die Grenzen nach außen immer weiter ausgedehnt worden. Götz Großklaus spricht von »kognitiv-symbolischen Karten«, die »Grundmuster raum-analoger, soziokultureller Orientierung und Bewegung« festlegen und die sich aus Texten europäischer Literatur rekonstruieren lassen. Sie »geben die unterschiedlichen Routen an, auf denen wir die Grenzen [...] unserer Innenräume überschreiten können: nach *oben* (in die Höhe), nach *unten* (in die Tiefe) – nach *außen* (ins Weglose, Ungeordnet-Dichte von Wildnis/Dschungel – ins Weglos-Ungeordnet-Offene des Meeres). Es sind Routen, die aus den jeweils geschichtlichen kulturellen Binnen- und Eigenräumen hinausführen«, aber ebenso zurück.¹⁰¹ Wo die Grenzen zwischen »Eigenem« und »Fremdem« verlaufen, und wie offen sie sind, »ist mit dem [...] Zivilisationsprozeß im ganzen verknüpft« und äußert sich »deutlich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts« in aufeinanderfolgenden »Perioden massiver Eingrenzung (Aneignung, Befriedung) des Natur-Fremden« und solchen »revoltierende[r] Entgrenzungen«, der Reklamationen »auf den Aufbruch in die Fremde, den Gang in die Wildnis, das Überschreiten der jeweiligen Grenze«. Und diese »Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem verlaufen ›innen‹ wie ›außen‹. Innen riegeeln uns die erlernten psychischen Mechanismen der ›Affektdämpfung‹ und der Triebregulierung bzw. -modellierung vom Fremden und Wilden in uns selbst ab. Nach außen versperren uns insbesondere die erlernten Codes der Wahrnehmung den Blick auf das Fremde und Andere außerhalb un-

99 Theweleit, Klaus: Männerphantasien Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Frankfurt/M: Verlag Roter Stern 1977, S. 40.

100 Vgl. Kap. Der Aufmarsch der Soldaten, Kap. Der Wald als kämpferische Volksgemeinschaft und Kap. Von der endgültigen Abschaffung des ›Matriarchats‹.

101 Großklaus, Götz: Natur – Raum. Von der Utopie zur Simulation. München: Judicium 1993, S. 20f.

ser«. Wobei diese Grenzen immer weiter nach »vorne« verschoben« worden seien, Wildnis immer weiter verschwunden sei.¹⁰² Großklaus übersieht allerdings, dass dieses ›Fremde« und ›Wilde« in ›uns« gesellschaftlicher Produktion entspringt; desgleichen das ›Fremde«/›Wilde« außerhalb, wie die Konstruktionen der Anderen«, der Inversion männlicher Ordnung und Herrschaft in der Figur der ›Kannibalin« (in Analogie zur europäischen Hexe) und der damit korrespondierenden Landschaft, wie sich das aus Reiseberichten frühneuzeitlicher Kolonisatoren in Brasilien rekonstruieren lässt.¹⁰³

Für die Moderne skizziert Astrid E. Schwarz die ›Innen-Außen«-Perspektive für den »Raum« (mittelbare und abstrakte Natur, Binnenland, bearbeitetes Land, Nähe versus unmittelbare, konkrete Natur, Übersee, Land als Ressource, Ferne), für die »Gesellschaft« (das ›Eine, Mann, Kapital, Vernunft, modern, industriell, Nation, Begrenztheit versus das ›Andere«, Frau, Natur, Gefühl, fremd, exotisch, antimodern, ausgedehnt), für das »Subjekt« (Beherrschung, Verfügbarkeit von (materieller) Natur, Maschine, Körper, imperiale Beziehung versus Genuss der (idealen) Natur, Unterwerfung unter sie, arkadische, kontemplative Beziehung). ›Innen« aus der modernen Subjektperspektive sei zudem die »äußere, physische Erscheinung der Natur«, »außen« demgegenüber die »innere, psychische Erscheinung der Natur«. Das modernde Subjekt veräußere »sich selbst in der Natur metaphysisch« und mache sich dort sichtbar, »wo es sich physisch (noch) nicht *geäußert* hat. Die konkrete und unmittelbare Natur, also ›Landschaft«, wird zum Symbol jener Natur, die in der städtisch industriellen Welt nicht mehr vorkommen kann. ›Landschaft« ist dann der ›symbolische Kristallisationspunkt des modernen Unbehagens an der Moderne«.¹⁰⁴

Eine Studie, die gesellschaftliche Naturverhältnisse aus einer Perspektive der langen Sicht untersucht, kommt um eine Auseinandersetzung mit der Zivilisationstheorie von Norbert Elias nicht herum. Schon weil Elias, anders als Horkheimer/Adorno, keinen Prozess der Aufklärung untersucht hat, der sich weitgehend im philosophischen Überbau abspielt, sondern versucht hat, Mentalitätsgeschichte zu begründen, die Transformationen von Fühlen, Denken und Handeln ›wirklicher« Menschen im historisch-sozialen Prozess nachzuzeichnen, das Wirken der Macht in den wechselseitigen Verflechtungen von Individuum und Gesellschaft.

102 Ebda., S. 83f.

103 Vgl. Kap. Kannibalinnen.

104 Schwarz, a.a.O., S. 112ff. Binnenzitat von Hard, Gerhard: Selbstmord und Wetter – Selbstmord und Gesellschaft. Stuttgart 1988, S. 263.

Man kann ihn zugleich als einen »fondateur de discusivité« bezeichnen, der nicht nur sein Werk geschaffen, sondern andere »ermöglicht« hat, der einen Diskurs begründet hat, an dem es kein Vorbei mehr gibt (wie desgleichen Marx, Freud, Foucault selbst).¹⁰⁵

Für Norbert Elias stellt die Wald-Wildnis ein Bedrohungspotential ersten Ranges dar und mit der »zunehmenden Pazifizierung« der Landschaft »ändert sich zugleich auch die Sensibilität der Menschen für ihr Verhalten im Verkehr miteinander«:

»Die Art, wie langsam im Anstieg des Mittelalters und dann beschleunigt vom 16. Jahrhundert ab die ›Natur‹ erlebt wird, ist dadurch gekennzeichnet, daß immer größere Menschenräume immer entschiedener befriedet werden; erst damit hören Wälder, Wiesen und Berge allmählich auf Gefahrenzonen erster Ordnung zu sein, aus denen beständig Unruhe und Furcht in das Leben des Einzelnen einbricht; und nun, wenn das Wegnetz, wie die Verflechtung dichter wird, wenn Raubritter und Raubtiere langsam verschwinden, wenn Wald und Feld aufhören, der Schauplatz ungedämpfter Leidenschaften, wilder Jagden auf Menschen und Tiere, wilder Lust und wilder Angst zu sein, wenn sie statt dessen mehr und mehr durch friedliche Tätigkeiten [...] modelliert werden, nun wird den befriedeten Menschen die entsprechend befriedete Natur in einer neuen Weise sichtbar.«¹⁰⁶

Die Minimierung äußerer Angstquellen wird zur Bedingung der Triebdämpfung. Bei »Primitiveren«, schreibt er, »ist auch der Naturraum noch in weit höherem Maße eine Gefahrenzone; er ist von Ängsten erfüllt, die der zivilisierte Mensch nicht mehr kennt«.¹⁰⁷ Er nimmt diese Ängste der »Primitiven« rein aus einer größeren Umweltunsicherheit an, zugleich sieht er Ängste moderner Menschen vor ›Wildnis‹ offenbar als inexistent an.

Das Elias-Konzept ist in verschiedener Hinsicht eindimensional. So verläuft der Zivilisationsprozess bruchlos in einer großen linearen Kurve. Dass Elias hier und da von Brüchen und Rückwärtsbewegungen spricht, hat eher den Charakter eines Einräumens. Und es verläuft praktisch ausnahmslos gesellschaftlich von ›oben‹ nach ›unten‹.¹⁰⁸ Zugleich wird das Leben seit dem Ende des Mittelalters beständig friedlicher. Phänomene wie die Hexenverfolgung existieren in dieser Theorie

105 Foucault, Michel: Qu'est-ce qu'un auteur?, in: Bulletin de la Société française de Philosophie 63 (1969), Nr. 3, S. 89.

106 Elias, Norbert: PDZ 2, S. 405f.

107 Ebda., S. 405.

108 Vgl. ebda., S. 341ff.

nicht.¹⁰⁹ Die Geschlechterhierarchie erscheint bei ihm noch im Mittelalter als bloß auf physische männliche Überlegenheit gegründet, weshalb der Zivilisationsprozess auch als sozialer Machtzuwachs von Frauen verlaufe.¹¹⁰ Das Ansteigen von Scham und Peinlichkeit beschreibt bloße Quantitäten. Qualitative Veränderungen werden hier ebenso wenig angenommen, wie die Möglichkeit, dass aus Gefühlen von Scham und Peinlichkeit Aggressionen entstehen, diese seien vielmehr Instanzen, die die Affekte umlagern und in Schach halten.¹¹¹ Zwar übernimmt er die Terminologie von »Es«, »Ich« und »Über-Ich« von Freud,¹¹² er fundiert sie aber lerntheoretisch. Daher werden die Menschen stets auf die gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen hin »konditioniert«. »Gesellschaftlich unerwünschte Trieb- und Lustäußerungen werden mit Maßnahmen bedroht und bestraft, die Unlust erzeugen oder dominant werden lassen«. Permanentes Bestrafen verbinde dann das Verhalten »zwangsläufig« mit der »Unlustdominanz«. ¹¹³ Unerwünschte Verhaltensweisen hingegen entstammen ungenügenden Konditionierungsleistungen und sind keine sozialen Produkte.¹¹⁴ Diese Grundsätze sind auch vor dem Hintergrund seiner Ablehnung jeglicher Dialektik zu sehen.¹¹⁵

Obwohl er dem Leser abverlangt, umzudenken, wie er das selbst getan habe,¹¹⁶ bewegt er sich historisch-semantisch völlig in einen bürgerlichen Raum. Er kennt keine qualitativ anderen Gesellschaften, so werden Menschen auf »früheren Zivilisationsstufen« zu Mängelausgaben der »höher Zivilisierten«. »Beides, Lust und Unlust entlud sich hier offener und freier nach außen. Aber das Individuum war ihr Gefangener; der Einzelne wurde oft genug von seinen eigenen Empfindungen, wie von Naturgewalten, hin und her geworfen. Er beherrschte seine Leidenschaften weniger; er war stärker von ihnen beherrscht.«¹¹⁷ Dafür gibt es zwei wesentliche Voraussetzungen: Die Bindung der wechselseitigen Vernetzungen an einen zentralistischen Staat. Wo dieser weitgehend fehle, herrsche weitgehende Desintegration, kaum »Selbstzwang« und

109 Das ist auch Klaus Theweleit – neben anderen Punkten – aufgefallen; vgl. Männerphantasien Bd. 1, S. 386.

110 Vgl. PDZ 2, S. 109ff.

111 Vgl. ebda., S. 398f.

112 Vgl. ebda., S. 400.

113 PDZ 1, S. 282f.

114 Vgl. ebda., S. 329.

115 Vgl. Elias, Norbert/Lepénies, Wolf: Zwei Reden anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno-Preises 1977. Frankfurt/M: Suhrkamp 1977.

116 Vgl. PDZ 1, S. LXXXI.

117 PDZ 2, S. 329f.

bestenfalls sporadisch »Fremdzwang«.¹¹⁸ Das »soziogenetische Grundgesetz«, das Elias vom »phylogenetischen Grundgesetz« Ernst Haeckels übernimmt,¹¹⁹ besagt, dass die Soziogenese in jeder Psychogenese aufs Neue durchlaufen wird. Daraus leitet er aber im Umkehrschluss eine vergleichsweise geringe Differenz zwischen Erwachsenen und Kindern auf »niedrigeren Zivilisationsstufen« ab.¹²⁰

Es muss in diesem Rahmen bei einem Anreißen der kritisierten Punkte bleiben.¹²¹ Ich werde in einigen Kapiteln näher auf bestimmte Aspekte eingehen.¹²²

118 PDZ 1, S. 278f.

119 Ebda., S. 330.

120 Vgl. ebda., S. 192 u. 277.

121 Zur (unterschiedlich vorgebrachten) Kritik an Elias vgl. insbesondere Baumann, Zygmunt: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlags-Anstalt 1992 (Oxford 1989); Breuer, Stefan: *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbsterstörung der technischen Zivilisation*. Hamburg: Junius 1992; Duerr, Hans Peter: *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*. 5 Bde. Frankfurt/M: Suhrkamp 1988-2002; Modelmog, Ilse: *Die zwei Ordnungen. Industrielles Bewußtsein und Subjektanarchie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989; Oesterdiekhoff, Georg W.: *Zivilisation und Strukturgenese*. Norbert Elias und Jean Piaget im Vergleich. Frankfurt/M: Suhrkamp 2000; Sonntag, Michael, a.a.O. Auch diese Ansätze kann ich hier nicht näher diskutieren.

122 Vgl. Kap. Hexenbäume und Katzen und Kap. Verflechtungen.

